

## Reich an Vokalen

In München breitet sich eine Fast-Food-Sprache aus – der Pädagoge Alexander Müller will diesen Trend aufhalten

VON HANS KRATZER

Ein promovierter Kindergartenleiter läuft einem wahrlich nicht jeden Tag über den Weg. Bei Alexander Müller ist diese seltene Konstellation das Ergebnis eines bewegten Lebenslaufs. Bevor der gebürtige Bayerwäldler vor gut einem Jahr die Leitung des Waldkindergartens in der Gemeinde Brunnthal übernahm, war er unter anderem als Wissenschaftler im Institut für medizinische Psychologie der Ludwig-Maximilians-Universität in München tätig. Vor diesem Hintergrund bündeln sich in seiner Person erzieherisches Wirken und analytische Weltbetrachtung fast idealtypisch. In der Tat macht sich der 48-Jährige viele Gedanken über den Lauf der Welt, der ihn, den gelassen und bodenständig wirkenden Pädagogen, immer häufiger mit Skepsis erfüllt.

Vor allem das Tempo, mit dem sich die Lebensverhältnisse verändern, hält Müller für ungesund. Er verweist diesbezüglich gerne auf Marcel Robischons aufwühlendes Buch „Von Verstummen der Welt“, in dem der Autor das düstere Ausrottungswerk des Menschen analysiert und gleichzeitig aufzeigt, wie vielfältig Sprache, Kunst und menschliches Erleben mit der natürlichen Umgebung verwoben sind. Robischons drastische Analyse des menschenzentrierten Nützlichkeitsdenkens, das die Ödnis einer künstlichen Welt nach sich zieht, beeindruckt Müller sehr.

### Das Hin- und Herschalten zwischen Dialekt und Standard-sprache funktioniert nicht mehr

Besonders bedauert er den Verlust der Sprachenvielfalt. Müllers geschliffenes Reden ist unüberhörbar geprägt von der Mundart seiner Heimat Furth im Wald, eines Idioms, das nur so strotzt vor Diphthongen, Solitärwörtern und einer reichen Melodik der Vokale. Und doch ist dieser Reichtum arg bedroht, worauf Sprachschützer am heutigen Tag der Muttersprache wieder nachdrücklich hinweisen. Die bayerischen Mundarten gehören zu den aussterbenden Sprachen, mögen sie auch in der Antike wurzeln und eine ehrenwerte Patina angesetzt haben. Junge Stadtmenschen können sich mit dieser Kommunikationsform nicht mehr anfreunden.

Von der Ödnis jener künstlichen Welt,

die Robischon beklagt, scheint der Waldkindergarten, den Alexander Müller leitet, indessen weit entfernt zu sein. Mitten in einer Rodungsinsel im südlichen Landkreis München liegt die noch ländlich strukturierte Ortschaft Hofolding. Vom Kirchplatz aus führt ein Sträßlein hinaus zu einem Ausläufer des Hofolding Forstes, wo der Passant sogleich eine Lichtung erblickt, die von einem dunkelgrün angestrichenen Bauwagen dominiert wird. An diesem Ort beschleicht einen unweigerlich das Gefühl, als sei die Zeit stehen geblieben, als sausten sogleich der Michel von Lönneberga und die Kinder von Bullerbü um die Ecke. Es ist ein Fleckerl Wald, das die schönsten Voraussetzungen für unbeschwerter Kindheitstage schafft. Und der Blick reicht bis zum Horizont, wo die Berge herüber spitzen, deren Silhouette von den Zwiebeltürmen der Kirchen von Faistenhaar und Hofolding anmutig getupft wird.

Alexander Müller schnappt gerade ein bisschen Luft, drinnen im Bauwagen singt ein Musiklehrer mit den Kindern. Seit drei Jahren existiert diese Einrichtung der Arbeiterwohlfahrt München-Land, seit gut einem Jahr wird sie von Müller geleitet. „Nachdem die Universität meine Stelle eingesparrt hat, ist das quasi aus der Not heraus geschehen“, sagt er, eingepackt in eine Wollhaube, in einen Anorak und in Polarschuhe. Das ist unbedingbar, wenn man die Wintertage im Freien verbringt, wie es in einem Waldkindergarten üblich ist.

15 Kinder werden hier betreut. Obwohl die Gegend altes Bauernland ist, sprechen nur noch zwei Kinder Dialekt. Es ist ein flächendeckendes Phänomen. Selbst Kinder, deren Eltern und Großeltern tief in der Mundart verwurzelt sind, beherrschen diese nicht mehr. So richtig erklären kann sich das auch Müller nicht. Parallel zum Artensterben gebe es halt auch ein Sprachensterben, sagt er. „Die Kinder haben wohl ein feines Gespür dafür, dass sie in der globalen Welt besser zurecht kommen, wenn sie sich auf Hochdeutsch unterhalten.“

Die Folgen dieser Entwicklung sind im Waldkindergarten deutlich zu hören. Die Kindersprache hat ihr lokaltypisches Kolorit verloren. Alte, vertraute Klänge sind verstummt, die neue Sprache klingt wie überall und wie man sie vom Fernsehen her kennt. Sie verrät die Herkunft des Sprechers nicht mehr. „Wir machen viel auf Bairisch“, sagt Müller, „wir singen Lieder wie Sepp, Depp Hennadreck, sagen Reime in



Nichts prägt das Leben der heutigen Kinder so sehr wie die Beschleunigung, sagt Alexander Müller, der Leiter des Waldkindergartens in der Gemeinde Brunnthal. Vieles, selbst der Spracherwerb, müsse immer schneller funktionieren, was der kindlichen Entwicklung aber nicht immer förderlich sei. FOTO: CLAUSS SCHUNK

der Mundart auf.“ Aber er hat festgestellt, dass die Assoziationskette nicht mehr funktioniert. Die Kinder sprechen ein Dialektwort nach, verbinden damit aber keine Emotion mehr.

Müller studierte Sozialpädagogik, dann arbeitete er in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, schaffte nebenher die Promotion. In seiner Dissertation zum Thema „Zeit in der Pädagogik“ kam er zu dem Ergebnis, dass die Beschleunigung des Lebens der kindlichen Entwicklung zuwiderläuft. Mit anderen Worten: Ihnen wird nicht mehr die Zeit gelassen, die sie für ihre Entwicklung brauchen. „Es ist wie beim Obst“, sagt Müller. Wir züchten Äpfel mit standardisierten Maßen, weil die alten,

aber viel besser schmeckenden Sorten viel mehr Zeit und Aufwand benötigen. Sich moderne Sprachjargons anzueignen, gehe ebenfalls schnell. Das Bairische sei dagegen eine behäbige Sprache, sie habe eine Erdschwere, einen Blues wie bei Willy Michl und damit eine Reflektivität, die aber nicht mehr modern sei.

Die Verwässerung der Sprache wird von Dialektschützern oft beklagt, manchmal vielleicht mit zu heftigem Eifer. Der Förderverein Bairische Sprache mit Schwerpunkt in München setzt dabei auf populäre Aktionen. Müller gehört dem Bund Bairische Sprache an, der sich abgespalten hat und versucht, dem Problem des Dialektschwunds mit Hilfe der Wissenschaften zu

Leibe zu rücken. Seine Analyse ergibt, dass sich eine Art von Fast-Food-Sprache breit mache, die zwar überall verstanden werde, aber Defizite erzeuge. Kühe haben die Kinder einst existenziell erlebt, wie sie dampften, schnaubten und schleckten, während sie heute oft nur noch medial als lila Kuh erfahren werden, ohne Tiefenwirkung. Den Wörtern fehle der reiche Erfahrungsschatz, der früher an ihnen geklebt ist, sagt Müller. Er erinnert sich gerne an den Erdäpfelbäcker, den Kartoffelacker, der als bildhaftes und erlebnisschweres Wort allein schon einen Aufsatz hergegeben hat.

Das Hin- und Herschalten zwischen Dialekt und Standardsprache schafft eine günstige Voraussetzung für den Fremd-

spracherwerb. „Dieses Code-Switching funktioniert aber auch nicht mehr“, sagt Müller, „dabei wäre es angesichts des forcierten Fremdspracherwerbs im Kindesalter wichtiger denn je.“ In Müllers Zielvereinbarung mit Thomas Kroll, seinem Chef bei der Arbeiterwohlfahrt, steht geschrieben, dass er die bairische Sprache in seiner Arbeit fördern soll. Die Verankerung in der heimischen Kultur ist beiden wichtig. „Lokal handeln – global denken“, das ist ihr Wahlspruch. „Ein Kampfbayerntum wollen wir nicht. Erst wenn ich meine eigene Kultur kenne, kann ich die Weltoffenheit gegenüber anderen Kulturen aufbringen“, sagt Müller. „Für diese Fähigkeit brauchen die Kinder eine Verwurzelung.“